

# Der Demeterhymnos des Philikos

Autor(en): **Latte, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **11 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-12464>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Demeterhymnos des Philikos

Von Kurt Latte, Göttingen

Max Pohlenz zum 80. Geburtstag

Der Demeterhymnos des Philikos ist zuletzt PSI XII 2, 1282 von Gallavotti gedruckt worden<sup>1</sup>. Die Lesung strittiger Stellen ist durch seine Bemühungen in dankenswerter Weise gefördert, gelegentlich mit etwas weitgehendem Optimismus. Ich danke der freundlichen Vermittlung von B. Snell eine Photographie, die wenigstens teilweise Nachprüfung gestattet. Zerfaserung und Bräunung sind an manchen Stellen so stark, daß die Unterscheidung zwischen Papyrusfaser und Tintenrest nicht leicht ist. Die bisherigen Behandlungen beschränken sich auf den besterhaltenen Teil; selbst hier erregt der Text der letzten Ausgaben schwere Bedenken. Der Rest ist noch gar nicht angefaßt. Darum ist eine erneute Behandlung des ganzen, gewiß nicht bedeutenden, aber für das literarische Getriebe des Hellenismus lehrreichen Gedichtes nötig.

Zunächst empfiehlt es sich, die erhaltenen Teile genau zu prüfen. Es ist selbstverständlich, daß den überlieferten Resten die sprachliche und metrische Norm zu entnehmen ist, die für Ergänzung und Textgestaltung zu gelten hat, so oft das auch in der Praxis vernachlässigt wird.

Das Gedicht besteht aus stichisch verwendeten katalektischen choriambischen Hexametern, das letzte Metrum hat die Form  $\upsilon-\bar{\sigma}^2$ , die übrigen sind rein gebaut, ohne Auflösungen oder Zusammenziehung der Kürzen. Im Versinnern gibt es keine feste Cäsur; schwere Interpunktion ist sowohl innerhalb eines Metrums wie an seinem Ende zugelassen. Am Versschluß ist überwiegend Sinnespause. Übergreifen des Satzes in den nächsten Vers sicher nur 54/55 *τὴν δὲ γεραϊὰν παν- [ἀέλπτον] μὲν ὀρείοις Ἀλιμοῦς ἤθεσι, καιρίαν δέ, ἐκ τινος ἔστειλε τύχ[ης]*. Auch hier wird ein Rezitator hinter *καιρίαν δέ* einen Augenblick innehalten, um das adversative Verhältnis herauszubringen. Nur durch (wahrscheinliche) Vermutung gewonnen ist 59/60 (unten S. 9), fraglich 30 *μετέχειν μηδὲ μόνημ με τοῦμόν*, wo der Zusammenhang ganz unklar ist. Diese Behandlung steht in deutlichem Gegensatz zu der Praxis des Kallimachos und Theokrit, auch dort, wo Theokrit etwa, wie im 3., 10. und 15. Gedicht ein Lied in Hexameter umsetzt. Die Behandlung von Muta cum liquida schwankt, wie für diese Zeit zu erwarten ist, Länge 1 *θυγατρός*, 50 *ὄφρυν*, wozu sich 60 *ὕγρωι* stellt, wenn es richtig über-

<sup>1</sup> Erste Publikation von M. Norsa, *Stud. Ital.* (1927) 87, Gallavotti, *Stud. Ital.* (1931) 37; dazu vor allem A. Körte, *Hermes* 66 (1931) 442. Anderes zählen Page, *Greek Literary Papyri* I Nr. 90, S. 402ff., und Gallavotti PSI XII 1282 auf.

<sup>2</sup> Der Anlaut ist immer kurz; danach muß man 41 *βασιλεια κοήνη* wohl als Proparoxytonon akzentuieren, so nahe *βασιλείᾳ κοήνη* läge. Vgl. S. 4. 17.

liefert ist, bis auf 1 am Versschluß, im Versinnern die Kürze 13 (?). 23. 25. 39. 40. 41. 61, sowohl im Wortinnern, wie im Anlaut. Krasis ist gemieden (außer *τοῦμόν* 30), ebenso Hiat in der Hebung und Längung kurzer Silben in gleicher Stellung. Ebensowenig gibt es Hiatkürzung vor Vokalen, die ja zu allen Zeiten nur in daktylischen und nach ihrem Vorbild in anapästischen Versen zugelassen ist. Elidiert werden Präpositionen (34 *ἀντ'*, 48 *ὕπ'*), Konjunktionen (62 *ἀλλ'*, 21 *δ'*, wohl 55 *ἄρ'*), sonst nur einmal 33 *μὴ ἐγώ* und vielleicht 56 *ἐφθέγγατ*[, also nur kurze Vokale und von dem letzten Beispiel abgesehen nur zweisilbige Wörter, die auch in der gesprochenen Sprache elidiert wurden. Diese Zurückhaltung in der Verwendung selbst leichter Elisionen geht über das bei Theokrit und Kallimachos Übliche hinaus, von der älteren Dichtung zu schweigen<sup>3</sup>.

Wichtiger ist die Sprache. Bereits P. Maas und Körte erkannten, daß die Vokalisation attisch ist; *βίαν* 28, *θεάν* 53, *ἀμβροσία* 57, *κόρη* 10 zeigen das unwiderleglich. Nur hat man versäumt, diese Erkenntnis auszuweiten und aus ihr die Folgerungen für die Ergänzung zu ziehn. Für den Kerkyräer Philikos war das Attische ein fremder Dialekt, genau so gut, wie für den Dorer Herondas das Ionische. In Athen dürfte er kaum gewesen sein, sonst hätte er nicht den Demos Halimus, statt an die Küste, in die Berge verlegt (54), wie schon Körte bemerkt hat (a. O. 448). Damit ist die Frage gestellt, was ihm als Attisch galt und woher er seine Kenntnis nahm. Das Gedicht ist ja rund zwei Jahrhunderte vor der Zeit entstanden, in der die Frage nach den Mustern des «reinen Attisch» in den Mittelpunkt der literarischen Diskussion rückte.

<sup>3</sup> Die Tatsache sollte bekannt sein, aber da die Handbücher versagen, gebe ich einige Zahlen (annähernd, ich habe nur einmal gezählt). Elision von *δέ* ist nicht berücksichtigt. Hom. *Od.* 10, 1–100: 5 Präpositionen, 2 Pronomina, 18 Konjunktionen und Partikeln, 1 Adverbium, 2 Nomina, 9 Verbalformen, im ganzen 37. Callim. *H. Dian.* 1–100: 8 Präpositionen, 14 Konjunktionen und Partikeln, 1 Pronomen, 1 Nomen, 1 Verbalform, zusammen 25, der Rückgang elidierter Nomina und Verbalformen ist besonders bezeichnend. Theokrit 7, 1–100: 9 Präpositionen, 7 Konjunktionen und Partikeln, 4 Pronomina (*με, ὄσσα, οἷα, τόσσα*), 1 Nomen, 2 Verbalformen, 1 *τάχα*, 4 *μέγα*, zusammen 28. Eine Häufung wie 90–95 mit 8 Elisionen zeigt den Unterschied gegen Kallimachos. Nachlässiger ist die Technik [Theocr.] 8, wo in 93 Versen 3 Präpositionen, 8 Konjunktionen und Partikeln, 4 Pronomina, 6 Verbalformen, 6 Adjectiva, Participia und Nomina elidiert werden. Die Tendenz, Elisionen zu meiden, setzt sich fort: Bions *Adonis* elidiert außer *δέ* 4 Präpositionen, 3 Konjunktionen und Partikeln und einmal eine Verbalform, also 8 Beispiele in 98 Versen, für die ersten hundert Verse des Gedichts auf Bions Tod sind die Zahlen: 4 Präpositionen, 6 Konjunktionen und Partikeln, einmal *τάχα* und 3 Verbalformen, also 14. Im 2. Jahrhundert n. Chr. hat Marcellus von Side in den 98 Versen des Gedichts auf das Grabmal der Regilla 4 Präpositionen, 6 Konjunktionen und Partikeln und einmal *δεῦρο*, stellt sich also mit 11 Beispielen zu der späthellenistischen Technik. Dagegen der Syrer Oppian, dessen Versbau auch sonst gröber ist, bietet in den ersten 100 Versen von B. 2 nicht weniger als 7 Präpositionen, 12 Partikeln und Konjunktionen, zweimal *ὄχα*, das er besonders liebt, einmal *τήλοθ'* und 3 Verbalformen, darunter sogar 2, in denen *-αι* elidiert ist, zusammen 25; er geht also darin mit der frühhellenistischen Dichtung. Die Nonnianer meiden Elisionen nach Möglichkeit; die ersten 100 Verse des Kolluthos haben 4 elidierte Präpositionen und ein paar *δέ*, sonst nichts mehr. Es ist deutlich, daß seit hellenistischer Zeit Nomina und Verba besonders ungerne elidiert werden, vermutlich in Einklang mit gepflegter gesprochener Sprache. Elidiert werden nur kurzes *α, ε, ο, ι* nur in den langen Dativen der 1. und 2. Deklination, in Verbalendungen und Adverbien, selbstverständlich niemals *υ*. Bekanntlich elidiert bereits Timotheos nur kurzes *α, ε, ο* (Wilamowitz, *Timotheos* 38).

Es ist nicht unwichtig, festzustellen, was man damals unter «Attisch» verstand. Einen ersten Fingerzeig geben *κατελισσομε*[ 3, *κρείσσω* 42 mit ihrem *σ* für das *ττ* in der Prosa des 4. Jahrhunderts. Von Thukydides, der hier als Vorbild nicht in Betracht kommt, einmal abgesehen, weisen diese Formen auf die Tragödie. Das gleiche gilt für *θαρσαλέος* 56 gegenüber echt attischem *θαρραλέος*. Leider ist das *σ* nicht sicher gelesen. Die Form wäre um so beweiskräftiger, als auch die hellenistische Literatursprache die Form mit *ρρ* hat (Wackernagel, *Hellenistica* 15). Weniger bezeichnend ist ein langer Dativ *δακρούοισι* 40; *ῶρα[σι]*ν 36 ist leider ergänzt und unsicher. Attisch ist wieder *Ἐλευσινάδε* 36, nicht nur bei den Autoren, sondern auch inschriftlich belegt (IG I<sup>2</sup> 76, 10. 18. 881). Entsprechend schreibt Philikos *μητρόθεν* 24, das sich die Dichtung nach dem in der älteren Sprache geläufigen *πατρόθεν* gebildet hat. In der Koine ist dieser Typus bei Appellativa wohl nur noch in Epizismen erhalten<sup>4</sup>. Selbst in Ortsnamen ist er nicht mehr produktiv. Polybios hat die entsprechenden Bildungen, soweit ich sehe, nur noch von *Ἀθῆναι*, d. h. in einer erstarrten Formel, neben der selbst in diesem Fall präpositionale Ausdrücke stehen. Attisch ist ferner *χέονται* als Futurum (45, vgl. unten S. 17). Ein spezifisch attischer Lautwandel liegt in *auF* < *a-* vor hellen Vokalen vor: 21 *ἐπέκαεν*. Es war die Lehre der Grammatiker, deren Zeugnisse Crönert, *Memoria Herculanensis* 106, 1 zusammenstellt, daß in diesen Worten der Diphthong «hellenistisch», das *a* attisch wäre. Die Tragiker- und Aristophaneshandschriften stimmen überwiegend zu dieser Regel, die Thukydidesüberlieferung bietet in *ἐκάετο* 2, 49, 5 gegen *καιομένον* 2, 52, 4 noch den alten lautgerechten Wechsel, IG I<sup>2</sup> 10, 17 *καιομένων* würde dazu stimmen, aber leider ist der Diphthong ergänzt, und die Überlieferung des Steines verbietet Schlüsse aus dem Umfang der Lücke. Die Koine kennt wohl nur *καίω*, seit ciceronischer Zeit schwanken die Handschriften. Lautgesetzlich auf gleicher Stufe steht *ᾶεί* 35, das seit der ersten Publikation in *α<ι>εί* korrigiert wird, was angesichts dieser Parallele kaum zulässig ist. Die auf Porson zurückgehende Regel, in den Tragikertexten *αεί* zu schreiben, wenn die erste Silbe lang, *ᾶεί* wenn sie kurz ist, ist an der Orthographie des Laur. 32, 9 gewonnen. Gegenbeispiele für die Tragödie bei Björck, *Das Alpha impurum* 97, die Aristophanesüberlieferung bietet zahlreiche Beispiele für *ᾶεί* (z. B. *Ach.* 608; *Eq.* 215. 274), die Prosainschriften des 5. Jahrhunderts kennen beide Formen (Meisterhans, *Gr. d. att. Inschr.*<sup>3</sup> 33), Apollonios Dyskolos *Pron.* 600, 26 Bekker bezeugt die Länge des *a* als attisch, freilich auch als *ἀναλογώτερον*, was sein Zeugnis etwas entwertet. Angesichts dieser Tatsachen wird man aus dem *ᾶεί* unseres Papyrus den Schluß ziehen müssen, daß Philikos diese Form in seinen Tragikerhandschriften fand; wie weit sie der Orthographie der Dichter selbst entsprach, läßt sich nicht entscheiden<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Im Neugriechischen ist das Suffix *-θε* (nur dieses) wieder produktiv geworden: *ἐσῶθε*, *όλοῦθε*, aber nur in Adverbien, nicht in Ortsnamen. Vorbild *ἔξοθεν*, *ᾶθεν*. M. Lejeune, *Les adverbies grecs en -θεν* (1939) ist mir nicht zugänglich.

<sup>5</sup> Abweichend ist *Φερσεφόνη* 48 und in den handschriftlich erhaltenen Eingangswersen (S. 11). Es stimmt weder zu dem Attischen *Φερέφαττα* noch zu dem von der Tragödie

Dieser durchgehend attischen Lautgebung des Hymnus steht als einzige Gegeninstanz 58 Ἰάμβας gegenüber. P. Maas hat angenommen, daß das Wort nach dem Vorbild von *Λήδα* vokalisiert sei, das auf der Exekiosvase, bei Aeschylus und Euripides in dieser Form erscheint, aber auch später durchweg *α* in der Endung aufweist. Offenbar handelt es sich hier um eine Dissimilation, die den lykischen Namen *Λήδα* mit einem *α* impurum versehen hat. Die Annahme einer Analogiewirkung ist unmöglich, denn die Gedankenverbindung, die gerade Iambe mit Leda assoziiert hat, ist unvollziehbar, und auch irgendein formaler Anklang liegt nicht vor. Da der Papyrus auch sonst zugestandenermaßen Schreibfehler bietet (56 βαλλετο für βάλλετε, 59 αιδειμεν), wird man ihn auch hier zugeben müssen. Es handelt sich zwar um einen Buchtext, aber die Tätigkeit eines Korrektors tritt nirgend in Erscheinung. Anlaß gab dem Schreiber hier das ihm nicht geläufige Wort, in dem er halb unwillkürlich das *α* der ersten Silbe in die zweite hineinrug.

Die Wortwahl bestätigt den bei den Lauten beobachteten engen Anschluß an die Tragödie: ἀντάδελφος (24), δμόσπλαγγνος (25), μεγάληανχος (28), λιπαίνω (38), μοιρίδιος als Adjektiv dreier Endungen (Pindar braucht es mit zwei), θαρσαλέος (56 cf. Aesch. *Prom.* 536) haben dort ihr Vorbild. Auch βασιλεία κρήνη 41 durfte nach tragischem βασιλεία γύναι (Eur. *El.* 988 u. s.) gebildet sein (vgl. oben S. 1. 2). Zu λῦε βαρεῖαν ὄφρον (50) vgl. Eur. *Hipp.* 290 στυνγνὴν ὄφρον λύσσασα. Bei γαστροῦς ἔρεισμα 57 wird der skurrile Ton erst deutlich, wenn man an Wendungen wie χθονὸς ... χαλκόπους ὀδός, ἔρεισμα Ἰαθηνῶν Soph. *O.C.* 57 oder Eur. *Herc.* 254 σκῆπτρα ... χειρὸς ἐρείσματα sich erinnert. Κοινοπάτωρ 27 ist für uns Neubildung, die Tragödie bietet κοινόλεκτρος, κοινόθακος (Soph. *Euryp.* fr. 7, 6 Hunt) κοινόπλους, κοινότοκος, κοινόπους, κοινόφρων, noch näher kommt κοινομήτωρ ἀδελφός, was Theognost can. 121 (*An. Ox.* II 21, 26) aus einem unbekanntem Autor notiert. Ἰκτῆρ (44) für das ἰκέτης der attischen Prosa ist bei allen drei Tragikern belegt; die Bildung als solche ist bekanntlich dem Attisch-Ionischen fremd, aber die Tragödie hat sich danach sogar das Adjektiv ἰκτῆριος gestattet. Das gleiche gilt für πέδον (52) gegenüber attischem πεδίον. Übrigens ist die Verwendung bei den Tragikern wohl der Grund, weshalb das von mir *Philol.* 80 (1925) 137 herausgegebene glossographische Exzerpt Z. 2 das Wort den Athenern zuschreibt.

Natürlich schließt diese Anlehnung an den Wortschatz der Tragödie nicht aus, daß gelegentlich hellenistische Wörter eindringen, wie θέρη 21, das trotz einmaligem Vorkommen im Theätet wohl in der Koine aus dem Ionischen stammt, oder νήστης (37). Auch οὐθέν (49. 62) ist Vulgarismus.

Die allgemeinen Folgerungen aus diesen Tatsachen sollen später gezogen werden; hier ist nur festzustellen, was sich daraus für die Ergänzung des Fragments ergibt. Die Sprachform der Tragödie gibt die Norm; was sich dem nicht fügt, ist von vorn-

---

bevorzugten Φερσέφασσα oder Περσέφασσα (die Handschriften schwanken). All diese Formen waren für Philikos metrisch unbrauchbar, Soph. *El.* 110 (in Anapäst) ist Περσεφόνη überliefert, die Form mit Φ findet sich auf attischen Grabepigrammen des 4. Jahrhunderts (IG II<sup>2</sup> 6551. 7873, 10), freilich auch die mit Π (IG II<sup>2</sup> 6004, 3). Die chorische Lyrik kennt anscheinend nur die Form mit Φ.

herein mit Mißtrauen zu betrachten. Damit ist Lobels Versuch widerlegt, 39 *μοιριδία κτήσις* mit von anderer Hand darüber geschriebenem *πραῖσις* so zu deuten, daß in *πραῖσις* ein böotisches *πᾶσις* steckt, denn die Tragödie braucht zwar, wie Solon, das Perfekt des Verbuns *πέπαμαι* ganz allgemein, vereinzelt auch Futur und Aorist (Björck, *Das Alpha impurum* 129), aber das Substantiv ist ihr, wie überhaupt der attischen Sprache fremd, die nur *παμπησία* kennt. Noch unmöglicher ist Gallavottis Ergänzung in 60 *αἱ δὲ θεαί σοι κόλικας κᾶ[λα τ]ε καὶ στέμματα (διδόασιν)*. Das typisch lakonische Wort fehlt im Attisch-Ionischen; es bedeutet nicht *ξύλα* schlechthin, sondern «Balken, Bauholz», ist also zwischen Kränzen und Binden auch inhaltlich nicht am Platz. Körte wollte *καλά τε καὶ στέμματα* verstehn und übersetzt «schöne Kränze», von der für diese Dichtung fehlerhaften Messung *κᾶλά* einmal abgesehen, mit einem elementaren Sprachfehler. Man spricht ungern aus, daß *τὲ – καί* nicht Substantiv und zugehöriges Adjektiv verbinden kann.

Positive Frucht trägt die gewonnene Erkenntnis gleich in V. 52 *πᾶς δὲ γυναικῶν ἄ[μα κόκλωι τε π]έριξ θ' ἔσμός ἐθώπευσε πέδον μετώποις*. Körtes hier wiedergegebene Ergänzung hat bei Page und Gallavotti unverständliches Glück gemacht. Synonyme Glieder, wie *πέριξ* und *κόκλωι* können in keiner Sprache durch «und» verbunden werden, noch weniger freilich durch *τὲ – τὲ*. Bezeichnenderweise fehlt Aesch. *Pers.* 368. 418, auf die Gallavotti verweist, eben das *τὲ*. Es gibt nur die Möglichkeit, entweder zu *πέριξ* ein davon verschiedenes Komplement zu finden (was sich schwer ausdenken läßt) oder *θεσμός* zu schreiben, wie bereits M. Norsa tat. Apollon redet den Areopag an: *ὕμᾶς, τόνδ' Ἀθηναίᾶς μέγαν θεσμόν* (Aesch. *Eum.* 615), wo *θεσμός* die Versammlung der von Athene eingesetzten Richter bedeutet. Wenn hier in der Weise tragischen Stils die Satzung, nach der das Gericht zusammentritt, Apposition zu dem Gerichtshof werden kann, d. h. in der Verwirklichung des *θεσμός* in diesem konkreten Kollegium zugleich die allgemeine Norm mitgedacht wird, die Voraussetzung seines Daseins ist, hat Aeschylus vorher (*Suppl.* 1035) gewagt *Κύπριδος δ' οὐκ ἀμελεῖ θεσμός ὄδ' εὐφρων* zu sagen<sup>6</sup>. Hier steht das Wort für die durch irgendeine «Satzung», in diesem Fall den *θεσμός*, der alle Frauen an Aphrodite bindet, zusammengehaltene konkrete Gruppe. Analog wäre *γυναικῶν θεσμός*, die durch die Kultordnung vereinigte «Gemeinde» der Frauen. Danach ist der Text der ersten Zeilen hinter der Rede etwa folgendermaßen herzustellen:

50 *ἀλλά σ]υ πένκας ἀνελοῦ, λῦε βαρεῖαν ὄφρον.*  
*ἢ μὲν [ἔ]ληγεν, [π]ρ[οσ]ε[λί]σσαντο δ]ὲ Νύμφαι τε δικαίαις Χάριτές τε πειθοῦς.  
 π]ᾶς δὲ γυναικῶν ἄ[μ] ἀφώνως ὁ π]έριξ θεσμός ἐθώπευσε πέδον μετώποις.*

51 *προσεπέυχοντο* Gallavotti, ich ziehe *προσλίσσομαι* vor, weil es den hier er-

<sup>6</sup> So ist überliefert, *ἀμελής ἔσμός* Weil, dem Wilamowitz folgt. Aber in *ἔσμός* liegt immer bei Aeschylus der Nebenbegriff des Ungeordneten, zufällig Zusammenströmenden. Richtig haben die beiden Gelehrten empfunden, daß eine Bezeichnung des Chors erfordert ist, aber ich glaube, die Überlieferung gibt sie ohne Änderung her. Natürlich darf man nicht mit dem Scholiasten *ὑμνον νόμος* interpretieren.

forderlichen Begriff des Flehens eindeutiger gibt; unbelegt ist beides, denn Cassius Dio zählt für einen ein halbes Jahrtausend älteren Autor nicht mit. Am Schluß verdirbt, fürchte ich, die Nötigung zwischen Majuskel und Minuskel zu entscheiden, dem Dichter die Pointe. Gemeint hat er die *χάρις*, die einer Überredungskunst in gerechter Sache innewohnt; deshalb bekommt *πειθῶ* das keineswegs triviale Epitheton *δικαία*. Aber das danebenstehende *Νύμφαι* zeigt, daß zugleich die Göttinnen gemeint sind. Auch den davon abhängigen Genetiv *πειθοῦς* als Person zu fassen, scheint nicht angängig. Es müßte sonst *Χάριτες τε Πειθῶ τε* heißen, denn ein Unterordnungsverhältnis der Göttinnen als Personen ist nicht denkbar. Der Gegensatz der beiden Gruppen kehrt in der Rede der Iambe 60/61 wieder: *αἱ – θεαί – ἐγ δὲ γυναικῶν*. Vorbild für die, wie Körte mit Recht betont (a.O. 448), ungriechische Geste der Frauen dürfte bei dem Verhältnis des Hymnus zur Tragödie Eur. *Bacch.* 600–605 sein.

Der nächste Vers bietet Schwierigkeiten: *φυλλοβολῆσαι δὲ θεῶν [ ]νεσχον τὰ μόνα ζώοντα γῆς ἀκάροπον*. Körte ergänzte [*ἄθλιον*], Gallavotti *οὐ γάρ*; Er führt Callim. fr. 194, 1 an, wo Pfeiffer richtig unter Verweis auf eine Anzahl Parallelen bemerkt, daß es ein ironisches «nicht wahr?» ist; es hat seinen Platz in lebhafter umgangssprachlicher Rede. Was es hier in der Erzählung soll, die überdies einen feierlichen Ton hat, ist unerfindlich. Seltsamerweise hat keiner der Ergänzter ein Wort über den erhaltenen Teil des Verses verloren, der doch für die Beurteilung der Lücke nicht ganz gleichgültig ist. Körte übersetzt: «Um die Göttin mit Blättern zu bewerfen, hatten sie nur das Unkraut der keine Frucht tragenden Erde.» Page: «plants from the barren earth ... they had». Wie Körte zu seiner Übersetzung kommt, vermag ich nicht aufzuklären, für Pflanze schlechthin verweist Liddell-Scott auf den Neupythagoreer Dios b. Stob. 4, 21, 16. Der Versuch, die Pflanze Immergrün zu verstehen ([Diosc.] 4, 88), scheitert an dem attributiven Genetiv und an *τὰ μόνα*, was nur «die einzigen» bedeuten kann. *Μόνος* mit dem Artikel ist nicht allzu häufig, und die meisten Belege sind spät, aber Thuc. 3, 57, 4 *ὕμεις τε, ὧ Λακεδαιμόνιοι, ἡ μόνη ἐλπὶς* sichert es für das Attische des 5. Jahrhunderts (vgl. noch Ar. *Plut.* 250. 864). «Das einzige Wachstum der unfruchtbaren Erde» wäre für sich allein ein Griphos, der zu dem Stil des Gedichts nicht paßt; also muß es Apposition zu einem Nomen sein, das in der Lücke gestanden hat. Ferner kann *ἔσχον* nicht für *εἶχον* stehen; da die Dürre, die Demeter gesandt hat, noch andauert, ist nur das Imperfectum sprachgemäß. Also ist mit Gallavotti *ἀ]νέσχον* zu ergänzen, davor ein Begriff wie «dürre Zweige» *ὄζους, φίτρους* oder *κλῶνας*, was sich dem Metrum allein fügt. Im folgenden bezeichnet Iambe das, was man «wirft», als *χόρτος αἰγῶν*, Ziegenfutter (56) und als *βοτάνη, ὀκνηρᾶς ἐλάφου δίαιτα* (61). Beides deutet auf den Bergwald, in dem Ziegen und Hirsche an den Zweigen knabbern. Die katachrestische Verwendung von *χόρτος* für jede Art vegetabilischer Nahrung für Tiere ist auch sonst belegt, ebenso *βοτάνη* für «Futter». Eine Erwähnung dieses Attributs der Bittflehenden steht auch 44 (unten S. 17). So ist die Ergänzung auch von dieser Seite her gerechtfertigt.

Im nächsten Vers hätte der Gegensatz μέν – δέ den Weg zur Ergänzung weisen können: Weder «zwar ganz ohne Falsch (παν[άπλασ]τον), aber zur rechten Zeit» (so Körte), noch «zwar mit unstillbarem Durst (παν[άπλησ]τον), aber rechtzeitig» (Gallavotti) ergibt eine Antithese, die Sinn hat<sup>7</sup>; παν[άπυσ]τον (Gallavotti) oder παν[άελπ]τον könnte sie liefern. Leider ist, wie Gallavotti selbst gesehen hat, παρ viel wahrscheinlicher als παν. Dann könnte man παρ[άβυσ]τον (Timoth. com. frg. 1, 4) ergänzen: «als Eindringling». Den nächsten Satz schreibt Körte: [καπὶ δὲ] σεμνοῖς ὁ γελοῖος λόγος ἄρα κέρδη. Er übersetzt ἄρα mit «also» nach tragischem Sprachgebrauch (Soph. *El.* 1179; Eur. *Phoen.* 566 u. s.), Gallavotti ergänzt: οὐκ ἐπὶ] σεμνοῖς – κέρδη; als Fragesatz, scheint es mithin ebenso aufzufassen, da für fragendes ἄρ' οὐ die Voranstellung und weite Sperrung des οὐ kaum Analogien haben dürfte. Leider haben beide Herausgeber sich nicht gefragt, wie bei dieser Gestaltung des Satzes die Lehre von der Kongruenz zu ihrem Recht kommt oder welche besondere Absicht des Dichters den Plural κέρδη erklären könnte. Dabei hatten schon M. Norsa und Lobel erkannt, daß ἄρ' ἀκερδή<ς> abzuteilen und zu ergänzen ist<sup>8</sup>, und dementsprechend am Versanfang [ἔστ' ἐπὶ] σεμνοῖς. 56f. sind im wesentlichen klar: σταῖσα γὰρ ἐφθέγξατ[...θα]ρσαλέον καὶ μέγα· μὴ βάλλετε χόρτον αἰγῶν· οὐ τόδε πεινώντι θεῶι [φάρμ]ακον, ἀλλ' ἀμβροσία γαστροῦς ἔρρισμα λεπτήης. Die Ergänzungen ἄφαρ (Lobel), ἔπος (Vogliano) lassen ein absolut gebrauchtes σταῖσα stehen, das leer ist. Es kann weder bedeuten, daß sie aufrecht stand, im Gegensatz zu den demütig knienden Frauen (das wäre ὀρθή), noch daß sie eben eingetroffen war und nun dastand (das müßte ἐλθοῦσα sein). Erforderlich ist vielmehr irgendeine Modifikation des Stehens: «sie stellte sich unbekümmert, nahe, in einiger Entfernung auf». Da μέγα auf die Lautstärke geht (was ἔπος ausschließt, ἔπος μέγα wäre synonym mit θαρσαλέον), so spricht das dafür, daß sie von weitem ruft, also etwa ἐφθέγξατ[ο δὴν] mit der von Von der Mühl IF 50 (1932) 135ff. nachgewiesenen Bedeutung «fern» für δὴν, oder ἐφθέγξατ' [ἐκάς]. Im nächsten Verse ist φάρμ]ακον (M. Norsa) die einzig mögliche Ergänzung, χοῖν φ]ακόν (Gallavotti) völlig ausgeschlossen, da τόδε zeigt, daß die Phyllobolia gemeint ist; sollen die Frauen Demeter mit Bohnen beworfen haben? Es folgt: καὶ σὺ δὲ τῆς Ἀτθίδος, ὦ δαῖμον, Ἰάμβ(η)ς ἐπάκουσον βραχύ μου τι κέρδος. Der Eingang sichert mit καὶ σὺ δέ, daß sich Iambe nun erst an die Göttin wendet, also bisher zu den Frauen gesprochen hat. Das fügt sich der vorausgesetzten Situation, daß sie zunächst von weitem ruft. Ἀτθίς für eine attische Frau ist wohl hier zuerst belegt; bei den Attizisten ist die Frage, wie die Athenerin hieß, bekanntlich Gegenstand einer Kontroverse (Phot. 40, 13 Reitz. *Antiatt.* 77, 5 Bk. Herm. 50 [1915] 373). Wer statt dessen Ἀτθίς als Attika versteht, sollte einen Beleg dafür bringen, daß sich jemand als ὁ Αττικῆς Καλλίας vorstellt. Ἀθηναίας konnte Philikos nicht brauchen, weil

<sup>7</sup> Die deutsche Übersetzung mit «zwar – aber» überschärft das adversative Verhältnis, aber die beiden Glieder mit μέν – δέ müssen immer eine wenigstens komplementäre Beziehung haben.

<sup>8</sup> Hinter dem H sind, wie mir auch Snell bestätigt, keinerlei Tintenreste mehr sichtbar, wohl aber ein ganz ungewöhnlich breiter freier Raum.



ihm darauf ankam, daß Iambe vom Lande, nicht aus der Stadt stammt. Die Schwierigkeit der Zeile liegt in den letzten Worten. Körte interpungiert hinter *μου* und übersetzt: «was nützt es». Offenbar versteht er: was nützt es, daß du keinen Zuspruch annimmst? Aber dieser Gedanke wäre hier nur am Platz, wenn es vorher negativ hieße: verschließe deine Ohren nicht vor mir. Gallavotti setzt eine Interpunktion hinter *ἐπάκουσον*, aber *βραχὺ κέρδος* kann nur einen kurzlebigen Gewinn, nicht einen kleinen bedeuten, mit anderen Worten, *βραχὺ* kann von *ἐπάκουσον* nicht getrennt werden. Page faßt das ganze als einen Satz: *ἐπάκουσον βραχὺ μού τι κέρδος*. «I have some benefit to offer», also *κερδαλέον τι*. Die Voranstellung des *τι* ist unanstößig (Soph. fr. 103, 7 N<sup>2</sup>). Dieser Auffassung möchte ich vor der anderen Möglichkeit den Vorzug geben, *τί κέρδος* nach einem auch der Tragödie nicht fremden Sprachgebrauch als indirekten Fragesatz aufzufassen: Höre, was dir Gewinn bringt.

Die beiden nächsten Verse sind die schwierigsten des ganzen Abschnitts:

*εἰμι δ' ἀπαίδευτα χεα[... ]ν ἀποικοῦσα λάλος δημότις· αἰδαιμεν  
60 αἰδεσθαι σοι κύλικας κα[... ]ε καὶ στέμματα κα[.] βαπτον ὕδωρ ἐνγρω.*

Im Anfang hat Lobel *χέα[σ']* ergänzt. Wie sich gezeigt hat, verstößt die Elision gegen die sonst zu beobachtende Praxis des Dichters. Zudem lehren die Belege für diese periphrastische Ausdrucksweise, die man am bequemsten bei Stahl, *Syntax d. griech. Verbums* 145, 3 übersieht, daß das Ptz.Aor. in solchen Verbindungen terminativ ist, so daß die Wendung eine in der Gegenwart bereits abgeschlossene Handlung bezeichnet. Das ist auch Soph. *O.R.* 90 der Fall, auf den Page verweist. Es ist kaum anzunehmen, daß der Satz allein dazu dienen soll, die skurrile Bezeichnung der Zweige als Ziegenfutter und das höhnische *γαστρος ἔρρισμα λεπτήης* zu entschuldigen, die ja gar nicht an Demeter, sondern an die Frauen gerichtet waren. Viel natürlicher ist es, hier eine Entschuldigung für die Spässe zu suchen, durch die sie die Göttin zum Lachen bringt. Man erwartet also *εἰμι χέουσα*, was die Reste nicht hergeben. Ich sehe nur den Ausweg, *εἰμι χέα[ι]* zu ergänzen, mit finaler Verwendung des Infinitivs und jener abgeschwächten Bedeutung von *ἔρχεσθαι*, die bereits in der Tragödie vorliegt (Eur. *Tro.* 182; Soph. *O.R.* 1358). Dahinter fehlt noch eine Bestimmung zu *ἀποικοῦσα*, das in der Bedeutung «fern sein» nicht absolut gebraucht wird, *πρόσω*, *μακρόν*, *πολλόν* oder etwas Ähnliches. *Μακρόν* hat gegen sich, daß in den erhaltenen Teilen Muta cum liquida fast nur am Versschluß eine lange Silbe bildet, also wird man *πολλόν* vorziehen. Für beides ist der Raum knapp<sup>9</sup>. Der Schluß ist korrupt. Gallavotti schreibt *αἶδε<σ>αί με[ν]*, was Körte 449 als sicher bezeichnet: er verweist auf Hom. *H. Cer.* 64 *Ἥελι', αἰδεσαί με θεάν σύ περ*. Daß die im Unglück Hilfe heischende Demeter *αἰδοίη* ist, beweist noch nicht, daß die respektlose Iambe von sich das gleiche sagen kann. Es gibt schlechthin keine Verwendung von *αἰδέσασθαι*, *αἰδεις*, *αἰδώς*, die das

<sup>9</sup> War *πολόν* versehentlich mit einem *λ* geschrieben? Vgl. Crönert, *Mem. Herc.* 75.

Wort hier rechtfertigen könnte. Sehr schön hat Lobel *αἰ (θ)εαὶ μὲν* emendiert<sup>10</sup>, am Anfang des nächsten Verses ist dann mit Page *αἶδε* abzuteilen. Diese Lösung hat einen doppelten Vorteil; man wird das etwas beziehungslos *δέ* am Anfang von v. 60 los, und man gewinnt in *αἰ θεαὶ μὲν – ἐγ δὲ γυναικῶν* eine normal formulierte Antithese. Bedenken erregt nur das Übergreifen der Konstruktion in den nächsten Vers. Das an den Anfang des Verses gestellte Demonstrativ ist zudem ziemlich leer, aber stärker hebt es z. B. auch Soph. *El.* 541 nicht hervor. Für die Trennung von nachgestelltem *αἶδε* durch ein eng zu der Wortgruppe gehöriges Wort vgl. z. B. Soph. *El.* 1177. *O.C.* 644. Unsicher macht auch, daß der nächste Versschluß gleichfalls verdorben ist; offenbar war die Vorlage hier verblaßt oder zerstört, und dann bietet auch die eleganteste paläographische Lösung keine Gewähr, daß wir den Text des Dichters wirklich erreichen. Page hat dahinter *θεά[ι]* geschrieben, als Vokativ, aber da bereits in 58 ein anderer Vokativ steht, ist das nicht gerade wahrscheinlich. Philikos ist durch das künstliche Metrum gelegentlich zu ungewöhnlicher Wortstellung genötigt. Die Stellung des *τι* in 58, die des *μὲν* am Schluß von 59 sind Belege, die sich mehren ließen. So möchte ich einfach *θεᾶι* akzentuieren, «Dir, der Göttin», wobei die modale Ausdeutung in der Schwebeliege bleibt; sie kann kausal oder konzessiv sein. Hinter *κύλικας* glaubt Gallavotti ein *K* zu erkennen; nach der Photographie scheint das ausgeschlossen, da die obere Schräghasta bei *K* nie so ansetzt, wie es hier geschieht. Eher könnte es der Anfang eines *N* sein. Dann böte sich *ν[αστά τ]ε* mit Beziehung auf ein Gebäck, das dargebracht wird. Belegt ist nur das Masculinum *ναστός* scl. *πλακοῦς*, aber daneben konnte es ebensogut *ναστόν* scl. *πέμμα* geben. Das Verbaladjektiv liegt ja in beiden Fällen zugrunde. Ferner vermißt man ein Verbum. Denn wegen des Konstruktionswechsels ist es sehr hart, aus *ἐγ δὲ γυναικῶν – δῶρόν (ἔστι)* im vorhergehenden Satz *αἰ θεαὶ – (διδόασι)* zu ergänzen. Das ist kaum durch die hellenistische Neigung entschuldigt, bei zwei parallelen Gliedern einen zu beiden gehörigen Satzteil zum zweiten Glied zu stellen. Inhaltlich weist die Stelle ausdrücklich auf die schlecht erhaltene Rede einer Göttin zurück, die v. 50 abschließt. Dort sind 38 *κλῶνες* erwähnt, denen hier die *στέμματα* entsprechen, ferner eine aus den Tränen der Demeter entstandene Quelle (40) und das Fasten der Mysterien am Meeresstrande (37). Das gibt das Recht, auch die *κύλικες* auf den heiligen Trank aus Gerstengraupen zu beziehen. Aber der Schluß ist entstellt. *Βάπτειν* heißt zunächst «eintauchen», fast nur im Aktiv verwendet. Daraus entwickelt sich die Bedeutung «schöpfen» in der Tragödie in Beispielen, wie Eur. *Hipp.* 131 *βαπτὰν καλπίσι ῥυτὰν παγὰν* und *Hec.* 610 *λαβοῦσα τεῦχος – βάπασ' ἔνεγκε δεῦρο ποντίας ἄλός*. Beide Male steht noch das Gefäß dabei. Man könnte also an der Hekabestelle *τεῦχος βάπασα* verbinden, im Hippolytos erklärt der Scholiast: *ὥστε βαπτίζειν ἐν τῇ εὐόδρῳ πηγῇ τὴν ὑδρίαν*, faßt also das Verbaladjektiv als Ausdruck der Möglich-

<sup>10</sup> Wenn es überhaupt eine Emendation ist. Der Papyrus hat Δ, in dem ein Θ in sonst nicht gebrauchter Form steht. Dieser Umstand spricht dafür, daß Θ Korrektur des Δ ist, nicht umgekehrt.

keit: «in die man mit Krügen eintauchen kann». Aber wenn es Kallimachos (*Lav. Pall.* 45) nun absolut braucht: *σάμερον, ὕδροχόοι, μὴ βάπτετε*, so verschiebt sich der Akzent auf das Schöpfen. Schwebend bleibt die Bedeutung immer, wie *Ap.Rh.* 4, 156ff. zeigt: *μιν* (den Drachen) *θαλλῶι βάπτουσ' ἐκ κνκεῶνος ἀκήρατα φάρμακα ῥαῖνε*. *Βαπτὸν ὕδωρ* heißt also «geschöpftes Wasser». Dagegen *ἐμβάπτειν* kann, wie die Belege zeigen und die Präposition lehrt, nur «eintauchen» heißen, gibt also hier keinen Sinn, wenn man die Verbindung mit *ὑδωρ* festhält. Man muß dann mit M. Norsa *κα[ι] βαπτὸν ὕδωρ* schreiben. Das würde auch dann gelten, wenn die stark verscheuerten Spuren auf dem Papyrus wirklich auf ein *M* führen, was ich nach der Photographie nicht zu entscheiden wage. Dann muß man eben annehmen, daß sich der Schreiber ein weiteres Mal verschrieben hat. Aber die ganze Stelle ist hoffnungslos korrupt. «Wasser, im Feuchten geschöpft» ist einfach Unsinn, und wenn Page übersetzt: «water, drawn in the stream», so heißt *ὕγρον* eben nicht «stream». Als elliptische Bezeichnung für das Meer ist es ein Homerismus, der hier gegen den Stil verstößt. Die Tragödie verwendet es nur adjektivisch. Normalerweise bezeichnet es immer die Qualität, nicht Wasser als Stoff. Es hilft nichts, entweder *ὑδωρ* oder *ἐν ὕγρῳ* [ι ist verdorben. Sicher ist von *ὑδωρ* nur *δω*, davor und dahinter ein Loch mit vieldeutigen Spuren. Es ist naheliegend, hier das vermißte Verbum zu ergänzen, und [ε]δω[κ](α)ν ὕγρῳ[ι] zu vermuten. Nur ist «das in das Feuchte Eingetauchte» ein Rätsel, das nicht hieher paßt, und dazu kostet es Änderung eines Buchstabens, denn *εν* ist deutlich. So wird man sich mit der Feststellung der Verderbnis begnügen müssen.

Der letzte Vers ist wieder einfacher. Gallavotti druckt ihn folgendermaßen: *οὐθὲν ἐμοὶ τῶνδε [δοκεῖ μὲν γ]έρας, ἀλλ' εἰ χαλάσει, π[έ]νθος ἐγὼ δὲ λύσω*. Er paraphrasiert: «niente di tutto ciò (mi sembra) un dono, ma (sarà un dono) se (la dea) mollerà, ed io farò cessare l'afflizione». Diese Übersetzung faßt «dono» einmal als Gabe für Demeter (was *γέρας* allein heißen kann) und bezieht doch das daraus dem Sinne nach ergänzte zweite «dono» auf ein Geschenk für die Frauen. Sie wendet sich ferner ohne irgend einen Übergang an die Frauen, obwohl Iambe eben noch Demeter angeredet hat. Die Stellung des *μὲν* hebt *δοκεῖ* hervor, während in Wirklichkeit nutzlose Ehrungen dem entgegengesetzt werden, was allein nötig ist. Endlich kann *ἐγὼ δέ* nicht hinter *πένθος* an die zweite Stelle des Satzes rücken, da es scharf betont ist. Der Satzeinschnitt muß hinter *πένθος* liegen: nichts von dem, was ihr bietet, hilft, aber ich ... Weiterhin muß die Interpretation dem doppelten adversativen Verhältnis Rechnung tragen, das durch *ἀλλά* und *δέ* ausgedrückt ist; während *ἀλλά* zu dem zunächst stehenden *οὐθὲν τῶνδε* im Gegensatz steht (nichts von alledem, sondern nur ...), tritt das betonte «aber ich ...» in adversatives Verhältnis zu dem Gedanken des ganzen Satzes: All das, was die anderen dir bieten, trifft nicht den Hauptpunkt, aber ich ... Für die Interpunktion ergibt sich daraus, daß hinter *γέρας* eine schwächere gesetzt werden muß als hinter *πένθος*. Dieser Einwand trifft auch die Textgestaltung von Page: *οὐθὲν ἐμοὶ τῶνδε [πάρεστιν γ]έρας· ἀλλ' εἰ χαλάσει[ις | πένθος, ἐγὼ δὲ λύσω ...*

was er übersetzt: «Not one of such boons is mine to give: yet, if you will relax your sorrow, I will set free ...» Außerdem ist hier das Aufgeben der Trauer als Bedingung für das Tun der Iambe gesetzt, während es in Wirklichkeit seine Folge sein soll. *χαλᾶν* kann sowohl transitiv «lockern» heißen wie intransitiv «nachlassen» (Eur. *Bacch.* 935 *ζωναί τέ σοι χαλῶσι*), «nachgeben» (Soph. *O.C.* 840). Grammatisch ist also *χαλάσεις πένθος*, «du wirst die Trauer fahren lassen», ebenso möglich wie *χαλάσει πένθος*, «die Trauer wird sich lösen». Da nach Gallavottis Angabe für *ς* kein Platz ist, wird man das zweite vorziehen. Am Versschluß ist natürlich zu *λύσω* als Objekt *πένθος* hinzuzudenken. «Nichts von alledem ist für Dich von Wert, sondern nur, wenn das Leid dich frei gibt; ich werde dich (davon) befreien». Danach lautet der ganze Abschnitt:

51 ἢ μὲν [ἔ]ληγεν, [π]ρ[οσελίσσοντο δ]ὲ Νύμφαι τε δικαίας Χάρ[ιτ]ές τε πειθοῦς.  
 πᾶς δὲ γυναικῶν ἄ[μ'] ἀφώνως ὁ π[έ]ριξ θεσμός ἐθώπευσε πέδον μετώποις,  
 φυλλοβολῆσαι δ[ὲ] θεὰ[ν κλῶνας ἀ]νέσχον, τὰ μόνα ζώφοντα γῆς ἀκάροπου.  
 τὴν δὲ γεραϊὰν παρ[άβυστον] (?) μὲν ὄρειοις Ἄλιμοῦς ἤθεσι, καιρίαν δὲ  
 55 ἔκ τινος ἔστειλε τύχ[η]ς· ἔστ' ἐπὶ] σεμνοῖς ὁ γέλοιος λόγος ἄρ' ἀκερδῆ[ς];  
 στᾶσα γὰρ ἐφθέγγεατ' [ἐκάς θα]ρ[σ]αλέον καὶ μέγα· μὴ βάλλετ(ε) χόροτον αἰγῶν·  
 οὐ τόδε πεινῶντι θεᾶ·[ι φάρμ]ακον, ἀλλ' ἀμβροσία γαστροῦς ἔρεισμα λεπτῆς.  
 καὶ σὺ δὲ τῆς Ἀτιθίδος, ὦ δα[ί]μον, Ἰάμβ(η)ς ἐπάκουσον βραχὺ μού τι κέρδος.  
 εἶμι δ' ἀπαίδευτα χέα[ι, πολλό]ν ἀποικοῦσα λάλος δημότις. αἱ θεαὶ μὲν  
 60 αἶδε θεαῖ σοι κύλικας ν[αστά τ]ε καὶ στέμματα κα[ὶ] βαπτὸν † [ύ]δω[ρ] ενυγρω[ι],  
 ἐγ δὲ γυναικῶν π[αρά χρεία]ν βοτάνη δῶρον, ὀκνηρᾶς ἐλάφου δ[ία]ιτα.  
 οὐδὲν ἐμοὶ τῶνδε [δοκεῖ σοι γ]έρας, ἀλλ' εἰ χαλάσε[ι] πένθος· ἐγὼ δὲ λύσω.

Nach diesen etwas langatmigen Ausführungen, die leider nötig waren, um den Text der allein vollständig erhaltenen Partie zu sichern, muß versucht werden, den Resten des übrigen so viel abzugewinnen, wie möglich ist. Die Eingangsverse hat Hephaestion 9, 4 p. 30, 21 ff. Consbr. erhalten:

*Καινογράφου συνθέσεως τῆς Φιλίκου, γραμματικοί, δῶρα φέρω πρὸς ὑμᾶς·  
 Τῆι χθονίαι μυστικά Δῆμητροί τε καὶ Φερσεφόνηι καὶ Κλυμένωι τὰ δῶρα.*

Daß sie in dieser Reihenfolge unmittelbar hintereinander standen, hat Körte 443 zutreffend dargelegt; entscheidend ist die Aufnahme von *δῶρα* v. 1 in v. 2 mit dem anaphorischen Artikel. Das Gedicht wendet sich also an einen gelehrten Kreis<sup>11</sup> und erzählt die eleusinische Kultlegende; mehr bedeutet *μυστικά* nicht, für diese Zeit sind die eleusinischen noch die Mysterien schlechthin. Das ausdrückliche Zeugnis, daß diese Dichtung Literatur, nicht Kultpoesie sein will, ist für die Beurteilung hellenistischer Dichtung überhaupt wertvoll. Die in die Dichtung hereingenommene Ankündigung des Themas ist dafür ebenso bezeichnend, wie der An-

<sup>11</sup> Der eindeutige Beleg für die Bedeutung von *γραμματικός* im 3. Jahrhundert hat seltensamerweise in der Diskussion über das Wort (Lehrs, *Herodiani scripta tria* 398 ff. gibt die übrigen Stellen immer noch am vollständigsten) keine Beachtung gefunden.

satz zu einer Vorrede im ersten Vers. Später wird dieser Teil selbständig; man braucht nur an die Choliamben zu erinnern, die das Satirenbuch des Persius einleiten.

Die auf dem Papyrus erhaltenen Reste sind zunächst so spärlich, daß ein Versuch, vollständige Verse zu ergänzen, müßiges Spiel wäre. Immerhin wird so viel deutlich, daß von Sizilien, das nach der späteren Vulgata Schauplatz des Raubes war, nicht die Rede ist. Diese Version bestimmt bekanntlich die Erzählung Ovids (*Met.* 5, 341 ff.; *Fast.* 4, 417 ff.), die Malten (Hermes 45 [1910] 506) über ein hellenistisches Gedicht auf Timaios zurückgeführt hat. Man wird die in einem noch nicht eingeordneten Fetzen (fr. 2) gelesenen Worte *ταίναρ*[ wohl auf den Eingang zur Unterwelt deuten dürfen, der sich bei Tainaron befand. Ihn hat also Hades auf dem Hin- oder Rückwege passiert. Aber die Col. I, aus fr. 3 und 4a zusammengesetzt, beginnt anscheinend bereits mit der Suche der Demeter. Z. 1 *θυγατρός*. Z. 2 mag man etwa ergänzen: *τῆς μη]τέρα παῖς οὐκ [ἐφίλησε μᾶλλον*. Z. 5 ist von dem Räuber (*ληιστήν*) die Rede, wozu man *praedo* im Munde der Demeter Ov. *Met.* 5, 521 und *Fast.* 4, 591 vergleichen kann. Davor ist der Wagen des Hades erwähnt (*ἄρματα*, ]*ασματα*, was Gallavotti gibt, scheint mir nach der Photographie nicht möglich). Die Irrfahrt der Demeter war offenbar breit geschildert, wir lesen von Fackeln (6 vgl. Ov. *Met.* 5, 441), von dem Gewande der eilenden Göttin (7), davon, wie sie von Sinnen dahinflüht (13 *ἀλόουσ[α] δρ[όμωι]*). 14 scheint eine Reflexion des Dichters zu stehen, daß auch die Himmlischen solche Leiden erdulden mußten (etwa *Οὐρα]νίδαι τοιάδ' ἔπ[ασχον ἄλγη]*). Dann ist von der Unfruchtbarkeit die Rede, mit der Demeter die Erde schlägt:

20 (*πᾶν ἄνθος, ἀνθεμον*)... *σν]μμ[ιγὲς] ἔρριπτο χύδ[ην μαρανθέν.*  
*θέρημη δ' ἐπέκαεν ἀ[γρούς]*

Etwas festeren Boden gewinnen wir erst mit v. 22, wo eine Göttin Demeter anredet. Ihre Rede reicht bis 50 einschließlich. Um so merkwürdiger ist, daß sie hinter der Schilderung der Dürre mit nur einem Verse eingeführt wird. Denn daß 21 noch in die Erzählung des Dichters gehört, lehrt das Imperfektum. Der Gegensatz zu der Einführung der Iambe 54 ff., die drei Verse füllt, wird gewollt sein. Immerhin muß man annehmen, daß Ort der folgenden Handlung (Eleusis) und die Situation der schweigenden Demeter mit genügender Deutlichkeit vorher angegeben war. Ob man das in den hoffnungslos zerstörten Versen 15–19 suchen muß, oder ob die Erzählung in hellenistischer Weise mit dieser Situation begonnen hatte, um dann die Irrfahrt der Demeter zu ihrer Erklärung nachzuholen, läßt sich nicht entscheiden.

Es ist nicht die Schuld des Philikos, wenn über die Person der Sprecherin Zweifel herrschen; er hat den Verwandtschaftsverhältnissen die Verse 24–29 gewidmet, nicht ohne sich in hellenistischer Weise in Andeutungen zu bewegen, und nur die Zerstörung des Papyrus schafft Unklarheit. Immerhin sagt die Sprecherin, daß sie Schwester der Mutter ist (26). Dabei bleibt zunächst offen, ob die Mutter

Demeters gemeint ist, die unmittelbar davor mit σοί angeredet ist, oder ob die Redende Schwester der mit γάλα bezeichneten τροφός der Demeter ist. Für die Verwendung von γάλα vgl. Callim. *Ep.* 50, 1. Entscheidung bringt v. 21: «Höre mütterlich verschwisterte Bitten». Auch hier ist von der isolierten Stelle her nicht zu entscheiden, ob die Sprecherin Schwester der Demeter oder ihrer Mutter ist. Aber da die beiden Stellen dieselbe Person bezeichnen müssen, bleibt nur die Schwester der Mutter übrig. μητρόθεν steht für den Genitiv wie Soph. *O.C.* 527 und ist ganz eng mit ἀδελφός zu verbinden. Der Ausdruck meint μητρικῆς ἀδελφῆς. Aber der Zusatz von μητρόθεν hat nur Sinn, wenn gerade diese Beziehung besonders betont werden soll. Da Kronos der Vater ist und dieser nie in unmittelbarem Verkehr mit den olympischen Göttern gedacht wird, wäre das verständlich. Zudem führt im eleusinischen Demeterhymnos Rhea die Versöhnte in den Olymp zurück (441 ff.). Da die Rede gerade mit dieser Partie Berührungen hat (unten 18), ist die Vermutung nicht zu kühn, daß Philikos seine Göttin in Anlehnung an dieses Motiv erfand und sie deshalb ihre Beziehung zu Rhea hervorheben ließ. Unter ihren Schwestern kommt hier wohl nur Tethys in Frage. Der Buchstabe hinter προλαβοῦσα 22 war nach Gallavotti ein Π oder ein Τ. Doch ist das wohl zu bestimmt formuliert. Höchstens kann man sagen, der auf einer vorspringenden Faser erhaltene Punkt paßt am besten zu einem Buchstaben mit oberer wagrechter Hasta. Das fügt sich immerhin der Ergänzung προσεῖπεν τά]δε μύθου προλαβοῦσα Τ[ῆθυσ].

Unter dieser Annahme lassen sich die Rätsel der umgebenden Verse wenigstens teilweise aufklären. 27 könnte man etwa ergänzen: μητρὶ δ' ἐγὼ σύναϊμος | [ἦν κρατερῶς ἀμφιβαλὼν ἀγκαλίδας Γῆι μ]εγάλας κοινοπάτωρ λοχεύει. Κοινοπάτωρ kann rein grammatisch ebenso gut Bahuvrihi sein: «der einen gemeinsamen Vater hat», wie Tatpuruṣa: «der gemeinsame Vater». Die Sprache hat bei -πατωρ von beiden Möglichkeiten Gebrauch gemacht, wie ὁμοπάτωρ neben προπάτωρ zeigt. Eine Bezeichnung des geschwisterlichen Verhältnisses durch den gemeinsamen Vater hätte nur Sinn, wenn es auf Verschiedenheit der Mutter deuten sollte. Soweit sich der Zusammenhang übersehen läßt, kommen aber nur Uranos oder Kronos in Frage; von beiden berichtet die Sage keinerlei Verbindung mit anderen Frauen. Dagegen ist die Neubildung, einerlei ob Philikos sie gewagt hat oder ein Vorgänger, völlig gerechtfertigt, wenn κοινο- seine volle Kraft hat: der allen gemeinsame Vater, was ja auf Uranos zutrifft. Anstößig bleibt die Verwendung von λοχεύειν vom Manne. Sie ist bei Nonnos und anderen Dichtern des 4. Jahrhunderts n. Chr. geläufig (die Beispiele bei G. Hermann, *Orphica* 811f.). Bei dem Verhältnis der Nonnianer zu der hellenistischen Dichtung ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß der katachrestische Gebrauch dort ein Vorbild fand. Auch v. 25 läßt sich von hier aus deuten. Setzt man die hesiodeische Entstehung der Aphrodite (*Theog.* 190ff.) voraus, so kann Tethys von sich sagen, daß sie die meergeborene Aphrodite aufgezogen hat, da sie nach dieser Genealogie der gleichen Generation angehört, daß sie sie sogar wie eine Schwester aufgezogen hat: ὥς

τ]ις ὁμόσπλαγχνον, ἔθρεψα Κύπριν. Aber der erste Teil von 26 bleibt unklar. Der Dichter des *Ε* läßt Hera bei Okeanos und Tethys aufwachsen; eine analoge Erfindung konnte eine Okeanostochter als Amme Demeters einführen. Eine Okeanide, die mit Demeter etwas zu tun hat, lehrt eine am Schluß verstümmelte Hesychglosse kennen: *Δμία: Ὀκεανοῦ θυγάτηρ καὶ Δήμητρος* ... Daß hinter *Δήμητρος* etwas ausgefallen ist, zeigt, vom Inhalt abgesehen, die Wortstellung; ich habe in meiner Ausgabe beispielsweise *Δήμητρος* <ὄπαδός> vorgeschlagen, aber <τροφός> ist natürlich auch denkbar. Dahinter läßt sich der Zusammenhang nur mühsam gewinnen und bleibt unsicher. Die Göttin, die «die hochgemute *Βία*» gebar, dürfte Styx sein (Hes. *Theog.* 385); es ist äußerst unwahrscheinlich, daß es daneben noch eine andere Genealogie gab. Bei Hesiod sind die Kinder der Styx in alle Ewigkeit *πάρεδροι* des Zeus, als Ausdruck seiner Herrschaft. Wenn Philikos diesen Gedanken aufnahm, so konnte v. 30 meinen, daß Befehlen von der Moira Zeus vorbehalten sei, die Sprecherin aber nur zu überreden vermöge. Von hier konnte sie sich den Weg zu der Mahnung bahnen, auch Demeter möge sich fügen, da Widerstreben nutzlos sei. Das scheint in v. 31 zu stehen: [οὐθὲν τελεώσ]εις ἀπιθήσασα λόγοις. Unter dieser Voraussetzung kann das Teilhaben, von dem in 30 die Rede ist, sich auf diese Unterordnung selbst der Götter unter Zeus beziehen, auf ein gemeinsames Los. Der hypothetische Charakter dieser Ausführungen ist deutlich. Nur zur bequemeren Übersicht gebe ich einen zusammenhängenden Abdruck, in dem meine Teilergänzungen eingesetzt sind:

- 22 [-υυ--υυ--υ προσεῖπεν τά]δε μύθου προλαβοῦσα T[ῆθυς] —  
 -υυ οὐπω δ' ἄρα Μοῖραι τότε ν]ικηφόρον οἰωνόν ἔκρινον [αὐτῆι] —  
 “ κλ]ῦθι λιτὰς μητρόθεν αὐ[τ]αδέ[λ]φους”  
 25 ὥς τ]ις ὁμόσπλαγχνον, ἔθρεψα Κύπριν  
 Ὀκεαν]ίνη γάλα σοι, μητρὶ δ' ἐγὼ σύναιμος,  
 [ῆν κρατερῶς ἀμφιβαλὼν ἀγκαλίδας Γῆι μ]εγάλας κοινοπάτωρ λοχεύει.  
 [-υυ οὐχὶ μάτην Στύξ ποτε Νίκην μεγ]άλανχόν τε Βίαν ἔτικτεν  
 [Ζῆνι κρατεῖν] μοιριδία κτῆσις, ἐμοὶ δὲ πείθειν  
 30 [ἀλλὰ τὸ σὸν δεῖ σε λάχους νῦν ἄρα κοιν]οῦ μετέχειν, μηδὲ μόνημι με τοῦμόν.  
 [καὶ σὸν γὰρ οὐθὲν τελεώσ]εις [ἀ]πιθήσασα λόγοις· αἱ δὲ θεαί γε κ[οινη]ι  
 [εἰ χαλάσεις, ἢ σ']ἀρέσ[ει μνώ]μεθα<sup>12</sup> τιμήν, μί' ἐγὼ, σὸν χ[άρι]τες τ' ἀ[ολλῶν]  
 [οὐ σε καθῆσθαι στυγερά]ν αἴσιον, ἄλλας δέ σὺ τιμὰς ἀνελοῦ πα[ρ'] ἡ]μῶν  
 [-υυ σεμνάς μάλ]α καὶ μ[ει]ζο[ν]ας ἀντ' οὐ μεγάλης, ἃς διελοῦσα λέξω,  
 35 [μηδὲ πάλιν σ' εἴ τι λυπ]ήσοι, μ[ε]θέτω τις φίλος, ἀεὶ δὲ πλεον φιλήσω.

In den Versen 32–35, deren Zusammenhang einfacher ist, verspricht Tethys der Demeter für Ehren, die dann im folgenden aufgezählt werden, die Hilfe aller Göttinnen und ihren Dank, wenn sie nachgibt. Die nur beispielshalber eingesetzten Ergänzungen verlohnen nur wenige Bemerkungen. Da die ganze Partie auf die

<sup>12</sup> Reste des *I* und des ersten Striches des *M* sind auf der Photographie kenntlich.

Dankbarkeit der Tethys und aller anderen für das Nachgeben Demeters gestellt ist, habe ich 32 vorgezogen, *χάριτες* klein zu schreiben. Der Schluß von 31 mit dem allgemeinen *αἱ θεαί* verbietet wohl, hier eine bestimmte Gruppe zu vermuten. Davor ist *ἀρέσκειν* mit dem Akkusativ der attischen Umgangssprache geläufig, wie die Komödie zeigt; es kommt aber auch Soph. *Ai.* 584 vor und galt als spezifisch attisch (Schol. Ar. *Ran.* 103). 33 war der Gegensatz wohl: es ist eine geringe «Ehre» für dich, hier zürnend (oder gefürchtet, trauernd, untätig, welches Adjektiv es nun war) zu sitzen; wir bieten Dir Besseres. 35 trägt meine Ergänzung wohl den Resten am ehesten Rechnung; *-εται* ist nach Gallavotti ausgeschlossen, er glaubt *-ετοι* zu erkennen, was nicht möglich ist; *οι* und *ω* liegen in dieser Schrift nahe beieinander. Auf der Photographie vermag ich das *τω* nicht zu erkennen. Aber vor dem *E* stehen Reste, die nur von einem *Θ* herrühren können. Also ist *μ[ε]θέτω* sehr wahrscheinlich. Sinn: Wenn dich in Zukunft etwas betrübt, soll dich kein Freund im Stich lassen, aber ich werde dir immer noch mehr *φίλη* sein. Den Opt. Fut. im Konditionalsatz belegt Soph. *Phil.* 376 für die Tragödie.

Aufschlußreicher wäre die folgende Partie, wenn sie nur besser erhalten wäre.

- 36 ]ν ὥρασ[ε]ν Ἐλευσινάδε μυστηλασίαις ἰάκχων  
 [καὶ στάσις ἀντᾶι τό]τε πολλ[ῆ] π]ολὸν ἐγδεξαμένη τὸμ παρὰ κύμα νή[σ]τη[ν]  
 ]μητε μνηήρους τροφίμη, σοὶ λιπανοῦσι κλῶνας,  
 [ἔνθα vel ἦι ἀρντούσ]αἰς διχ[α](?) κρηναῖον † ἑκάστησεν ὕδωρ ὀρισθέν.  
 40 πουδ[. . .] νου σοῖς προσανήσεις δακρυοῖσι πηγῆν,  
 [ἔξοτε τοῦ πᾶσι κα]λεῖται βασιλεία κρήνη.  
 [τούτω]ν δὲ λόγων τείσομεν ἔργα κρείσσω,  
 [οἷς δύναταν βουλόμενός τις δ]ιελέγξαι προλαβεῖν ἀπίστους.  
 κλάδο]ν ἰκτῆρα φέρουσι μὲν νῦν,  
 45 [φυλλάδα δ' ἀγνήν τότε δ' αὖ τῆ]ϊδε πάλιν χέονται,  
 [ἀγλαῖσαι σπενδόμεναι πάντοθεν ἐγλαμπ]ομένην σῆι τελετῆν ἑορτῆι.  
 [οὐδέ γ' ἀκοίτηι τελέως μοῖρα διδοῖ ζῆ]λοτύπωι κρατῆσαι,  
 [ἧμισυ δ' αὐτῆ σ]υ χρόνου δεξαμένη σκ]ῆπτρον ἄγου Φερσεφόνην ὑπ' ἄστρο.  
 λῆσιν ἠγησαμένης οὐθὲν ἐμοῦ σφαλῆσει.

Sogleich die ersten Verse bieten schwere Anstöße. In 37 ist offenbar von der Prozession der Mysteren, die am Meer gefastet haben, zu dem Heiligtum die Rede. Empfangen werden sie von den übrigen Festteilnehmern. Die später von der Rhetorik Polyptoton genannte Figur entspricht tragischem Stil (Aesch. *Pers.* 1041; Soph. *O.C.* 658). Ob das fehlende Femininum ein Wort für Schaar war (*στάσις* in dieser Bedeutung Aesch. *Choe.* 458; *Eum.* 311) oder eines für Ruf, läßt sich nicht entscheiden. Ohnehin bleibt der Zusammenhang ganz undurchsichtig. Am Ende von 36 hat sich der Dichter *μυστηλασία* selber nach dem offenbar bereits in seiner Zeit üblichen *ἐξελαύνειν, ἐξάγειν τὸν Ἰακχον* (Plut. *Alc.* 34; *Cam.* 19; *Them.* 15) gebildet; auf der Inschrift IG II<sup>2</sup> 847, 20 ist von diesem Zug als *ἄλαδε ἔλασις* die Rede. *Μυστηλασία* ist also die Prozession der Mysteren. Um so schwieriger



wird es, den dabei stehenden Genetiv *ἰάκχων* zu verstehen. Das Wort bezeichnet niemals, wie Bakchos, den Diener des Gottes, sondern entweder den Gott oder appellativ den Ruf. Daher kann es Euripides für ein Lied schlechthin verwenden (Eur. *Cycl.* 69, fr. 586, 4 und dazu Wilamowitz, *Herakl.* I<sup>2</sup> 115, 11), sogar als Oxymoron *νεκρῶν ἰάκχων* Eur. *Tro.* 1230. Die erste Bedeutung wird durch den Plural ausgeschlossen, aber auch 'die Mysterprozession der Iakchosrufe' ist ungewöhnlich hart, gerade wenn dem Kompositum *ἐλαύνειν Ἰάκχων* zugrunde lag. Am liebsten sähe man *μυστηλασίαις Ἰάκχων*, aber da die ganze Konstruktion unklar bleibt, wagt man nicht zu ändern. Denn auch v. 38–39 geben Rätsel auf. *Μύκηροι* sind Nüsse oder Mandeln (Athen. 2, 52c. 53b). Pamphilos kannte das Wort nur als Glosse aus Sparta und Tenos, was bei der Zufälligkeit unserer Überlieferung gerade in botanischen Namen nicht viel besagt, in diesem Zusammenhang wird man sie auf die *καταχύσματα* beziehen, die auf dem Sarkophag von Torre Nova auf den Myster geschüttet werden (Deubner, *Att. Feste* 78). Gerade Nüsse werden als *καταχύσματα* ausdrücklich erwähnt (Hes. s.v. Schol. V Ar. *Pl.* 768). Dahinter mag man die Besprengung der Myster mit reinigendem Wasser erwähnt finden: Euripides braucht *λιπαίνειν* von dem Wasser, das die Felder fruchtbar macht (Eur. *Hec.* 454, *Bacch.* 575), aber selbst dann bleibt eine Wendung *λιπαίνειν κλῶνας* sehr seltsam. Der Anstoß wird vielleicht gemildert, wenn zu dem «Befeuchten der Zweige» das Wasser tritt, mit dem es erfolgt. Denn im folgenden Vers liegt es nahe, *δίχ[α] κρηναῖον – ὕδωρ* auf die beiden Salzläche bei Eleusis zu beziehen, die *Ῥεῖτοι* hießen (Thuc. 2, 19, 2; Paus. 1, 38, 1. 2, 24, 6; Hes. Phot. s.v.). In dem orthographischen Exzerpt, das in mehreren Brechungen vorliegt (Arcad. 79, 4 Barker; Choerobosk. *An. Ox.* II 256, 13; EM 703, 12; Schol. Thuc. 1. 1.) heißen sie bald *ποταμοί, ναμάτια*, bald *φρέαρ*. In ihrem Wasser reinigten sich die Teilnehmer an der Prozession. Aber der Versuch, aus den gelesenen Buchstaben verständliches Griechisch zu machen, kostet wieder eine Änderung. Man kann etwa vermuten: *Ἐνθα (oder ἦι) – ἀρτυούσ[αις]<sup>13</sup> δίχ[α] κρηναῖον ἐκάστησ(ι)<sup>14</sup> ὕδωρ ὀρισθέν*. Eine andere, einfachere Lösung wäre: *Ἐνθα Ποσειδῶν ἀρτυούσ[αις] δίχ[α] κρηναῖον ἐκά<ς> στήσεν ὕδωρ ὀρισθέν*. Daß Salzquellen die Schöpfung Poseidons sind, konnte der Dichter erfinden, wenn es ihm nicht gegeben war. Aber *στήσεν* für den Akt dieser Schöpfung wäre ganz abgeschwächt gebraucht. Man sollte eher *ἔθηκεν* erwarten. Zudem fehlt das Augment. Ferner muß man dann *ἐκάς* darauf beziehen, daß die beiden Quellen in einer gewissen Entfernung voneinander lagen, was doch schon in *δίχα* ausgedrückt ist. Bei so viel hypothetischen Faktoren verzichtet man besser auf eine Ergänzung. Immerhin scheint 40 eine gewisse Bestätigung der vorgetragenen Deutung zu geben. Dort ist davon die Rede, daß Demeter eine Quelle «dazu» hervorquellen lassen wird. Die nächstliegende Beziehung ist: zu den eben genannten Quellen hinzu, denn

<sup>13</sup> Der erste erhaltene Buchstabe der Zeile kann *Α* oder *Α* sein.

<sup>14</sup> An der altattischen Dativform wird man nach dem Gesagten nicht anstoßen; *ἄρασι* (das freilich formelhaft ist, Wilamowitz zu Aristoph. *Lysistr.* 391) wäre eine Parallele.

sonst bliebe nur der Dativ *σοῖς δακρῶσι*. Es ist ein verbreitetes Motiv, daß eine Quelle aus Tränen entsteht, aber daß sie zu diesen Tränen dazu entsteht, wird schwerlich Parallelen finden. Das Mythologumenon selbst ist in Eleusis unerhört und könnte Erfindung des Philikos sein. Ebenso unbekannt ist die Bezeichnung der Quelle in 41<sup>15</sup>. Der homerische Hymnos nennt den Brunnen, an dem Demeter sitzt, *Παρθένιον φρέαρ* (99), die folgenden erwähnen ein Kallichoron. Ich vermag nur einen schwachen Hinweis zu finden, daß *Βασίλεια* etwas mit Eleusis zu tun hatte. Pausanias erwähnt die Ruinen eines arkadischen Dorfes Basilis, in dem sich ein Heiligtum der Demeter Eleusinia befand (Paus. 8, 29, 5). Weder die attische Basile noch Persephone als Königin des Totenreichs hilft weiter.

Etwas hat sich aus dem Versuch, die Reste dieser Verse zu deuten, doch ergeben. Der Dichter hat es vermieden, auch nur mit einem Wort auf die Geheimriten zu deuten. Es sind durchweg ganz äußerliche Zeremonien, die er der trauernden Göttin als Sühne anbieten läßt. Die gespielte Scheu vor den Mysterien, die aus dem bekannten Ausruf des Kallimachos (fr. 75, 6 Pf.) spricht, setzt sich hier fort, schwerlich als Ergebnis einer wirklichen inneren Anteilnahme.

Die nächsten Verse sind wieder sachlich einfacher. Man erkennt in 42 den geläufigen Gegensatz von *λόγος* und *ἔργον*. Was Demeter als Buße geboten wird, geht über bloße Worte hinaus. Ob man am Anfang *τούτω]ν* oder *πάντω]ν* ergänzt, macht geringen Unterschied. Im folgenden Verse sind die beiden ohne Verbindung nebeneinander stehenden Infinitive schwierig. *Προλαμβάνειν τινά* heißt jemandem zuvorkommen, etwas vor jemand vorwegnehmen. Neben dem Widerlegen ergibt sich etwa der Sinn: Durch die Tatsachen kann, wer widerlegen will, denen, die es nicht glauben wollen (oder die dem Wort der Tethys mißtrauen), die Einwände vorwegnehmen. Sicher ist aus dem Erhaltenen nur, daß die *πίστις* die *λόγοι* angeht, der Wortlaut im einzelnen läßt sich nicht wiedergewinnen. Für 44/45 zeigt *ἄν - πάλιν* den Weg zur Deutung. Die Zweige sind jetzt Bittzweige, in Zukunft werden sie wieder dargebracht, aber bei dem Fest. Das Futurum *χέονται* neben den kontrahierten Formen *ἐκχεείτε* usw. in der Septuaginta und dem zuerst bei Philodem (Crönert, *Memoria Hercul.* 282) belegten *ἐκχύσοι* (sonst nur spät, Lobeck, *Phryn.* 726) ist wohl wieder Attizismus. Der Inhalt dieser Verse sichert zugleich die oben (6) gegebene Ergänzung von v. 53. In v. 46 ist die seit der Editio princeps immer wieder abgedruckte Ergänzung von M. Norsa *συμπεμ]πομένην* sicher falsch. Wenn die *τελετή* von der Festfeier ausdrücklich unterschieden wird, kann sie nicht als *πομπή* bezeichnet werden. Daß die Phyllobolia dazu dient, die *τελετή* zu schmücken, ist ein möglicher Gedanke. In 47/48 führt *ζη]λοτύποι*, das längst erkannt ist, darauf, daß hier von dem eifersüchtigen Gatten, also Hades, die Rede war. Da unmittelbar dahinter die Heraufführung der Persephone auf die Oberwelt erwähnt ist, ergibt sich als Zusammenhang leicht die bekannte Bedingung, unter der Demeter die Tochter wieder erhält. Ob Philikos dem homeri-

<sup>15</sup> Über die Prosodie vgl. S. 1. 2. 4.

schen Hymnos folgte, der die Zeit in der Unterwelt auf ein Drittel des Jahres ansetzte oder der Vulgata, wie meine Ergänzung annimmt, läßt sich nicht entscheiden. Dahinter hat in v. 49 wohl der Gedanke gestanden: wenn du meinen Rat befolgst, wirst du nicht enttäuscht werden. Die Schreibung der 2. sg. med. mit *-ει* ist bekanntlich seit dem 4. Jahrhundert im Vordringen; hier ist sie ein hellenistischer Vulgarismus, wie *οὐδέεν*. Leider entziehen sich die am Anfang des Erhaltenen gelesenen Buchstaben der Ergänzung. Damit ist der Anschluß an das oben behandelte Stück gewonnen.

Die Rede der Göttin ist, von dem Appell an verwandtschaftliche Beziehungen im Eingang abgesehen, auf zwei Motive aufgebaut: auf das Anerbieten von *τιμαί* an Demeter und auf die Aussicht, die Tochter wieder zu gewinnen. Beide Motive beherrschen auch die Rede der Rhea im homerischen Demeterhymnos (460ff.). Nur sind sie dort ganz kurz ausgeführt, entsprechend der anderen Stilisierung. Das zweite steht hier eigentlich am falschen Platz: Nachdem die Rückgabe der Persephone versprochen ist, sollte es des Eingreifens der Iambe nicht mehr bedürfen, das der homerische Hymnos denn auch an anderer Stelle hat. Das führt darauf, daß Philikos, wie eben F. R. Walton, *Harv. Theol. Rev.* 45 (1952) 107, 7 vermutet hat, unter den nicht sehr zahlreichen Benutzern des Hymnos ist.

Das Bild des Dichters wird, so vieles in der vorgetragenen Interpretation der Reste zweifelhaft bleibt, doch um einiges klarer. Zunächst gilt das für die Sprache. Er steht zum Attischen nicht anders als Theokrit zum Äolischen, Herodas zum Ionischen. In allen Fällen handelt es sich um Nachahmung eines literarischen Dialekts, der als poetisch und für bestimmte Zwecke geeignet angesehen wird. Daraus folgt, daß man in Alexandria auch das Attische der Tragödie bereits gegenüber der Gemeinsprache als fremdartig, als Dialekt empfand (vgl. Wilamowitz, *Hellen. Dichtung* I 93), wenn auch vielleicht noch nicht die Prosa des 4. Jahrhunderts. Es war für einen gehobenen und von der Sprache des Alltags differenzierten Stil geeignet. Glossen gibt es bei Philikos im Gegensatz zu Kallimachos nicht, die Wortwahl ist nirgends gesucht, *μόκηρος*, *ζώφοντον*, die für uns so aussehen, waren vermutlich für Philikos geläufig. Das Kunststück seiner Dichtung liegt, wie er selbst im Eingang betont, in den langen Versen, die alle kretischen Wortformen und, vom letzten Metron abgesehen, auch den Amphibrachys ausschließen. Bei der Natur des griechischen Wortmaterials war das nicht leicht. Man spürt die Mühe vielleicht am deutlichsten in der Setzung des Personalpronomens, auch wo es nicht betont ist, aber auch darin, daß es leere Worte gibt. Das Metrum hat auch gelegentlich zu künstlichen Verschränkungen der Wortstellung geführt. Spürbar ist ferner eine Neigung zu geistreichen Umschreibungen, nicht nur in der Rede der Iambe, die bei dem fragmentarischen Zustand für uns das Verständnis erschweren (23. 24. 39. 46). Auch die Vorliebe für antithetischen Satzbau gehört hierher, zuweilen rein formal (34 *ἀντ' οὐ μεγάλης*, 42). Er kann auch einmal zwei Antithesen in eine Zeile zusammenpressen (62, dazu S. 10). Gegenüber der funkelnden Präzision, mit der Kallimachos seine Sprache handhabt, ist hier eine gewisse lässige

Breite unverkennbar. Es gibt Wiederholungen desselben Wortes innerhalb weniger Zeilen (32–33. 39–40). Um so schärfer hebt sich davon der Gang der Erzählung ab. Zwischen den beiden Reden schrumpft der verbindende Text zusammen, wobei noch ein Teil davon nicht dem Bericht, sondern Reflexionen des Dichters gilt (14[?]. 23. 55). Darin berührt sich Philikos bereits mit dem Erzählungsstil in manchen Teilen von Ovids *Metamorphosen*, aber auch mit Euphorion, dessen Stil ich Philol. 90 (1935) 152 charakterisiert habe. Mit beiden verbindet Philikos auch die Einmischung affektischer Momente in die epische Erzählung. Die Verzweiflung der umherirrenden Mutter, die Not der Menschen in der von Demeter gesandten Dürre (20f. 53) waren offenbar besonders hervorgehoben. Die Handlung als solche ist geläufig; es ist die Ausmalung, auf die es dem Dichter ankommt. Für sie wählt ein kühler Intellekt seine Mittel, vor allem darauf bedacht, das Banale zu meiden. Es dürfte nicht nur an dem Erhaltungszustand liegen, daß der Humor der derben Iambereide das beste in dem Gedicht ist.

Diese Züge fügen sich mühelos dem Bilde des Philikos ein, das die Überlieferung bietet. Der Vorsteher der dionysischen Techniten in Alexandria, der sich in einer nachdenklichen Pose von Protogenes malen ließ (Plin. *N. H.* 35, 106), der Lebenskünstler, den das Epigramm auf ihn (Wilamowitz, Berl. Sber. 1912, 547; Page, *Greek Lit. Pap.* I 106, p. 454) schildert, war offenbar in seiner Zeit eine Größe, getragen von der Anerkennung der Gegenwart und bald nach seinem Tode verschollen. Es gibt keine Spur der Nachwirkung des Gedichts. Nur die Metriker, die in ihren Benennungen der Verse letzten Endes von einem Theoretiker des 3. oder 2. Jahrhunderts abhängen, erhielten das Gedächtnis des nach ihm benannten Verses, auf dessen Erfindung er so stolz war, wie sie ja auch den Namen des Glykon erhalten haben. Dem verdanken wir den Eingang des Gedichtes. Welchen Wert man auf derartige «Erfindungen» legte, hat der Metriker von Oxyrrhynchos gelehrt (col. 5, p. 404 Consbr.).

Die wissenschaftliche Grammatik, die Kallimachos und Theokrit behandelt hat, kümmerte sich um ihn nicht. Der Zustand des Textes mit seinen schweren Verschreibungen ist zunächst überraschend und sticht von der Zuverlässigkeit ab, mit der die Hephaestionhandschriften *Φερσεφόνη* erhalten haben, was jetzt durch die Orthographie des Papyrus bestätigt wird (vgl. oben S. 4. 5). Bei einem Text, der höchstens 50 Jahre jünger ist als die Abfassung des Gedichts, sollte man größere Zuverlässigkeit erwarten. Ganz fehlen Verschreibungen bekanntlich auch im Timotheospapyrus nicht (Wilamowitz, *Timotheos* 9), aber hier sind sie häufiger und für den Sinn gefährlicher. Es konnte nicht ausbleiben, daß die gewerbsmäßigen Schreiber von unterschiedlicher Tüchtigkeit waren, auch wohl mit verschiedener Aufmerksamkeit schrieben. Hier kann sich der Schreiber bei v. 39 oder 60 ebenso wenig etwas gedacht haben, wie wir es können. Soviel Fehler der mittelalterlichen Handschriften durch die Papyrusfunde berichtigt sind, es ist unberechtigt, sie gegenüber unseren Codices zu kanonisieren.